

Felix Mendelssohn Bartholdy

Von Christine Lemke-Matwey

11. Folge

Enger als gedacht: Düsseldorf und die rheinischen Musikfeste

Herzlich willkommen zur elften Folge und damit zum zweiten Kapitel unserer 26-teiligen Sendereihe. Die „Wunderjahre“ des Komponisten, sie liegen hinter uns: das Kind Felix, seine preußische Erziehung, Zelter, das große Vorbild Goethe und viele zeitgenössische Persönlichkeiten mehr, die Familie Mendelssohn in ihrem einzigartig ehrgeizigen Streben, Berlin, die Singakademie, die Sonntagsmusiken, das Reisen, immer wieder die Konfrontation auch mit dem eigenen Judentum, das innige Verhältnis zu Fanny, der älteren ebenfalls komponierenden Schwester, Fragen der Geschlechterkonvention, Fragen nach dem Öffentlichen und dem Privaten: Aus all diesen Facetten setzt sich vorsichtig ein Bild zusammen. Das Bild eines genialisch begabten, innerlich ruhelosen, arbeitswütigen, keineswegs unschwierigen, politisch mäßig interessierten Menschen, das Bild eines schönheitssüchtigen und konservativ, d.h. in Autoritäten und Lösungen denkenden Künstlers. Der junge Mendelssohn braucht die Rückversicherung in der Tradition, nicht nur bei Bach und Händel, er braucht die Vielfalt des Ausdrucks, das Zeichnen, das Schreiben, das Konzertieren, um sich zu vervollständigen. Und den Erfolg, den er hat, den braucht er auch - und erringt ihn schnell. Nur was kommt danach, was kommt jetzt? Vater Abraham kennt die Antwort lange vor seinem Sohn: Ämter und Würden, es folgt die Beglaubigung der künstlerischen Leistung durch die bürgerliche Gesellschaft. Erste Station: Düsseldorf am Rhein.

SFB Band 236 465 -	Felix Mendelssohn Bartholdy	4'40
67	Sechs Lieder op. 41 (daraus Nr. 2 - 4)	
397-527	„Entflieh mit mir und sei mein Weib“	
LC 0000	„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“	
	„Auf ihrem Grab da steht eine Linde“	
	RIAS Kammerchor	
	Leitung: Günther Arndt	

Lieder auf Gedichte von Heinrich Heine, dem Juden und gebürtigen Düsseldorfer, dem Denker des Vormärz und aufmüpfigen Geist, den Mendelssohn samt anderer Landsleute in Paris Anfang der 30er Jahre so sorgfältig meidet. Was im Kreise der deutschen Exilanten verhandelt, diskutiert, geschrieben und gefordert wird, ist dem Komponisten schlicht nicht vaterlandstreu genug. Bei allen restaurativen Tendenzen in der deutschen Politik, die gerade auch den Juden das Leben nicht erleichtern: Mendelssohn ist und bleibt Patriot - und kann es sich leisten. Sein früh Grenzen sprengender Ruhm und das Vermögen der Familie garantieren ihm zeitlebens ein ausreichendes Maß an persönlicher Freiheit. Die besagten Lieder allerdings gestatten auch einen Blick in Mendelssohns Seelenleben. 1834 in Düsseldorf geschrieben und erst vier Jahre später, 1838, mit der üblichen Skrupulosität veröffentlicht, im Kontext der Sechs Lieder op. 41, folgen sie den Stationen einer unglücklichen Liebe: Auf das Liebeswerben in „Entflieh mit mir“ folgt in „Es fiel ein Reif“ das Scheitern dieser Liebe und in „Auf ihrem Grab“ das Signet romantischen Liedgesangs schlechthin, von Franz Schubert bis Gustav Mahler: der Müllersbursch unterm Lindenbaum, am Grab einer oder vielleicht auch seiner Geliebten. Die politische Dimension, die Heines Texten immer auch innewohnt, interessiert Mendelssohn hier sicher weniger - etwa wenn vom „Vaterland“ die Rede ist oder vom Sterben und Verderben in der Fremde. Was Mendelssohn zum Ausdruck bringen möchte

und muss - und um davon abzulenken, wählt er gewiss die chorische Besetzung -, ist sein eigenes, wenig glückliches respektive gar nicht stattfindendes Liebesleben in den Düsseldorfer Jahren. Sein jüngerer Bruder Paul ehelicht die von den Mendelssohns nicht akzeptierte Albertine Heine, selbst der Familienfreund Varnhagen von Ense wandelt schon einem Jahr nach dem Tod seiner Frau Rachel wieder auf Freiersfüßen, und Felix' eigene ehemalige Lehrerin Delphine von Schauroth heiratet einen britischen Geistlichen. Neben diesem ihrem Gatten, so ätzt Mendelssohn in einem Brief, müsse die schöne Delphine aussehen wie „eine weiße Maus neben einem schwarzen Kater“, wie „Vanilleeis mit Rinderbraten“. Aber es hilft alles nichts: Er selbst ist und bleibt vorerst allein. Die räumliche Trennung von der Familie hat dieses Einsamkeitsgefühl sicher noch unterstützt.

Robert Schumann hat Mendelssohns drei Heine-Lieder, die gelegentlich auch als „Volkslieder“ geführt werden, höchstwahrscheinlich gekannt. Drei Jahre nach deren Veröffentlichung, also 1841, vertont er dieselben Texte für Singstimme und Klavier - und nennt den kleinen Zyklus „Tragödie“. Eine Reise in Schmerz und Entfremdung.

DG 415 519-2	Robert Schumann	4'47
LC 00173	Tragödie op. 64,3	
Tracks 009 - 011	„Entflieh mit mir und sei mein Weib“	
	„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht“	
	„Auf ihrem Grab da steht eine Linde“	
	Brigitte Fassbaender, Mezzosopran	
	Irwin Gage, Klavier	

Als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf ist Robert Schumann zunächst euphorisch, dann zunehmend unglücklich. Der sprichwörtliche rheinische Frohsinn kennt seine Schattenseiten, und wo diese sich in mangelhafter Disziplin unter den Orchestermusikern ausdrücken, vermag sich der nervenschwache Komponist nicht durchzusetzen. Schumann bekleidet das Amt schließlich knapp vier Jahre, von 1850 bis 1854, als Nachfolger von Ferdinand Hiller - und hätte doch viel lieber Mendelssohn beerbt, in der Leitung des Leipziger Gewandhauses. Auf den ersten Düsseldorfer Musikdirektor Friedrich August Burgmüller folgt 1824 Louis Spohr, auf diesen für zwei Jahre Felix Mendelssohn Bartholdy, der seinerseits wiederum von Julius Rietz und 1847 von Ferdinand Hiller abgelöst wird. Was Düsseldorf im frühen 19. Jahrhundert zu bieten hat? Eine kunststoffene Ambiente, Kapital, renommierte Namen gerade unter Malern und bildenden Künstlern, 24000 selbstbewusste Einwohner und die zwar noch junge, aber potente Tradition der Musikfeste. Für die Düsseldorfer Bürger und Bürgerinnen werden nach und nach ein Stadttheater, eine Kunsthalle, die Tonhalle und ein Museum eröffnet. 1829 entsteht außerdem der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen als Ergebnis bürger-schaftlichen Engagements.

Für Mendelssohn müssen das in den Jahren 1832/33 überaus verlockende Aussichten gewesen sein. Zelter war am 15. Mai 1832 gestorben, der Vater drängte ihn, sich auf dessen Nachfolge in der Leitung der Berliner Singakademie zu bewerben. Felix gehorcht, wenngleich nur mit halbem Herzen. Gegen seinen Konkurrenten Carl Friedrich Rungenhagen rechnet er sich wenig Chancen aus. Im Gegensatz zu ihm sitzt Rungenhagen fest im Sattel, als Stellvertreter Zelters und langjähriges, bestens vernetztes Akademie-Mitglied. Am 22. Januar 1833 wird gewählt: 148 Stimmen entfallen auf Rungenhagen, nur 88 auf den 23-jährigen Felix. Ein Affront, der durch das Angebot der Vizedirektion nur noch verschlimmert wird. Aus Protest gegen die Entscheidung tritt die Familie Mendelssohn geschlossen aus der Sing-Akademie aus, nur Felix bleibt Ehrenmitglied. Bezeichnend, dass er in dieser für ihn nicht einfachen Zeit

gleichwohl mit zwei markanten Uraufführungen in Berlin in Erscheinung tritt, mit der „Ersten Walpurgisnacht“ und seiner so genannten Reformationssymphonie.

99-10048	Felix Mendelssohn Bartholdy	10'28
Mercury 434396-2	Sinfonie Nr. 5 D-Dur op. 107	
LC 00268	1. Andante - Allegro con fuoco	
Track 005	Detroit Symphony Orchestra	
	Leitung: Paul Paray	

Ein denkwürdiger Zwitter, diese Sinfonie, die entstehungsgeschichtlich Mendelssohns Zweite ist und allerdings erst nach seinem Tod, als Nummer 5 veröffentlicht wird. Wer hörte hier nicht Richard Wagner, das Gralsthema aus dem Bühnenweihfestspiel „Parsifal“ von 1888! Allerdings hat Wagner hier nicht etwa von dem ihm früh verhassten Mendelssohn geklaut oder abgeschrieben, sondern beide Komponisten beziehen sich vielmehr auf das so genannte „Dresdner Amen“, eine Gesangsformel der lutherischen Kirche in Sachsen. Für Mendelssohn bedeutet dies: ein Sinfonie gewordenes Bekenntnis zum Protestantismus, als wolle er noch einmal unterstreichen, dass der christliche Glaube ihm keineswegs nur Vehikel ist auf dem Weg zu gesellschaftlicher Akzeptanz, sondern ernste Angelegenheit. Eine Botschaft, die gerade im Kontext der Singakademie-Entscheidung gegen Mendelssohn wohl vernommen wurde. Antisemitische Gründe hätten dabei eine Rolle gespielt, so hat es Eduard Devrient, der Sänger und Freund, wieder und immer wieder betont. Als wolle sie genau damit ein für allemal aufräumen, läuft die ganze Sinfonie aufs Finale zu, eine groß angelegte Bearbeitung des Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“. Mendelssohn pflegt hier eine Art archaisierenden Kirchenstil, viel Kontrapunkt, viel altertümliche Harmonik, das blockweise Agieren einzelnen Gruppen. Zufrieden indes ist er mit diesem Finalsatz nicht. Zu heterogen mutet ihn das Ganze an, formal zu wenig versöhnlich. Aber auch das ist ja eine Aussage.

99-10048	Felix Mendelssohn Bartholdy	8'04
Mercury 434396-2	Sinfonie Nr. 5 D-Dur op. 107 „Reformation“	
LC 00268	4. Andante con moto - Allegro vivace - maestoso	
Track 008	Detroit Symphony Orchestra	
	Leitung: Paul Paray	

Exakt eine Woche nach der ausgesprochen erfolgreichen Uraufführung der Italienischen Sinfonie in London unterschreibt Mendelssohn in Düsseldorf seinen Vertrag als zukünftiger Musikdirektor. Das heißt, es gilt zwei Dinge zu unterscheiden. Das eine ist das 15. Niederrheinische Musikfest, zu dessen Leitung und Durchführung Mendelssohn eingeladen wird, das andere ist das städtische Amt. Nun ist es natürlich nicht so, dass man in Düsseldorf nicht miteinander geredet hätte; im Gegenteil: Carl Leberecht Immermann, der neue Leiter des Düsseldorfer Theaters, ist persönlich dabei, als Mendelssohn beim Komitee des Musikfestes seinen Einstand gibt und eben mal Beethovens „Pastorale“ aus dem Kopf am Klavier vorspielt. Möglicherweise reift hier also bereits der Gedanke, das junge Genie dauerhaft an die Stadt zu binden. Dennoch ist die Kombination aus freiem Engagement und fester Anstellung bemerkenswert. Als institutionalisierte sich hier etwas in ein und derselben Person, als bekämen - wengleich nur für kurze Zeit - beide Seelen in Mendelssohns Brust gleich viel Recht. Die autonom-künstlerische, die sich selbst genug ist, und die den väterlichen Gesellschaftsträumen sich verpflichtet fühlende. Interessant übrigens, dass sich Mendelssohns Sehnsucht nach künstlerischer Autonomie mit den Ämtern der Zukunft, in Frankfurt, Leipzig und Berlin, immer deutlicher zu artikulieren versteht.

So oder so: Der Vater, Abraham Mendelssohn, ist mit dem Sohn zufrieden. Und er weiß das bürgerliche Engagement der Stadt hoch zu schätzen. In Düsseldorf gäbe es „keinen Hof, keine Einmischung oder Einstörung < ... > von oben, keinen General Musik Direktor, keine Königlichen Dies oder Jenes“. Und auch wenn sich prestigeträchtigeren Orten als das kleine Düsseldorf denken ließen, beispielsweise Berlin, so sei es doch besser, „ein ordentliches Amt ohne Titel“ als einen Titel ohne rechtes Amt zu haben.

Im Zentrum des 15. Düsseldorfer Musikfestes von 1833 soll nach dem Willen des Festkomiteés Händels Oratorium „Israel in Egypt“ stehen - ein Wunsch, dem Mendelssohn gerne nachkommt. Die außerdem vorgesehene vierte Symphonie von Beethoven tauscht er, wie gesagt, kurzerhand gegen die Sechste aus, eben jene „Pastorale“. Und er erweitert das traditionell zweitägige Fest um einen dritten Tag, nämlich um ein so genanntes „Künstlerkonzert“. In diesem Rahmen erklingen Solistisches, vokal und instrumental, prominent besetzt, sowie einzelne Chöre aus dem Händel-Oratorium. Das heißt: Mendelssohn fokussiert, er personalisiert, er gibt der Musik ein Gesicht. Von den Marketing-Strategien heutiger Tage ist er damit gar nicht so weit entfernt. Überhaupt soll Düsseldorf in den zwei Jahren seiner Tätigkeit zu einer absoluten Hochburg der Händel-Pflege werden. Vier Oratorien präsentiert Mendelssohn dem Publikum, das „Alexanderfest“, den „Messias“, „Judas Makkabäus“ und „Salomon“. Und Haydn widmet er sich ausführlich, als wolle er sich, auf dem Weg zu seinem ersten eigenen großen Oratorium „Paulus“ bestmöglich vorbereiten.

DG 474 955-2	Joseph Haydn	4'38
LC 00173	„Die Schöpfung“	
Track 210 + 211	II. „Und Gott schuf den Menschen“	
	Fritz Wunderlich, Tenor	
	Wiener Philharmoniker	
	Leitung: Herbert von Karajan (1965)	

Was Mendelssohn in Düsseldorf leistet, ist immens und sprengt die musikalischen Begriffe der Zeit in vielerlei Hinsicht. So fahndet er beispielsweise ganz akademisch in den umliegenden Bibliotheken von Elberfeld, Köln und Bonn nach A capella Musik der Renaissance und des Barock und bringt diese auch zu Gehör - sicher eher zum Erstaunen des Publikums. Andererseits bilden gerade die Musikfeste des frühen 19. Jahrhunderts auch und gerade ein Forum für Liebhaber und Amateure. Ein riesenhafter, vom öffentlichen Raum Besitz ergreifender Salon, wenn man so will. Ganz ohne Ressentiments reichen sich das Professionelle und das Laienhafte hier die Hände. Ausgerechnet Abraham in seiner konservativ-großbürgerlichen, Hierarchie gläubigen Gesinnung findet 1833 an diesem „Volksfest“ Gefallen. „... 400 Menschen aller Geschlechter, Stände und Alter“ würden „wie der Schnee zusammen gewehet“ und ließen sich von Felix „ohne Titel und Würden, wie die Kinder führen und regieren“. Das Volk ist die Musik, so könnte man das vielleicht auch formulieren.

Die Düsseldorfer Aufführung von „Israel in Ägypten“ ist für die Musikgeschichte mindestens so bedeutsam wie die Wiederentdeckung der Bachschen Matthäuspassion vier Jahre zuvor, 1829 in Berlin. Zunächst einmal nutzt Mendelssohn seine noch vor dem Musikfest geplante Reise nach England für philologisch-kritische Studien. In der königlichen Bibliothek gräbt er neben einem alten Textbuch tatsächlich die Originalpartitur des Oratoriums aus - ein für die Düsseldorfer Aufführung maßgeblicher Fund. Tatsächlich gespielt wird am 26. Mai 1833 aus einer Ausgabe von Ignaz Franz von Mosel, die der Original-Orchesterbesetzung nach dem Geschmack der Zeit Klarinetten, Hörner und Posaunen hinzufügt. Indem Mendelssohn allerdings darauf verzichtet, Nummern aus anderen Händel-Oratorien oder Opern zu

interpolieren, wie es Usus war, macht er seinen Willen zur Authentizität deutlich. Drei Jahre später, 1837, führt er „Israel in Egypt“ noch einmal auf. Diesmal in Leipzig - und ohne Klarinetten, Hörner und Posaunen. Die historische Aufführungspraxis in Sachen Händel war geboren. Der Fest- respektive Festivalgedanke hatte seine Legitimation.

99-15607	Georg Friedrich Händel	6'30
Decca 452 295-2	„Israel in Egypt“	
LC 00171	II. Exodus	
Track 113 - 116	Choir of King's College Cambridge	
	The Brandenburg Consort	
	Leitung: Stephen Cleobury	

Mendelssohns erstes Musikfest ist ein rauschender Erfolg. Ihm sollen sechs weitere folgen, in Deutschland und in England, auch Düsseldorf ist 1839 noch einmal dabei, selbst New York klopft an. Ein Festival zu konzipieren und durchzuführen, dabei Ausführende wie das Publikum mit „neuer Musik“ von Beethoven bis Weber vertraut zu machen und sich daneben archäologisch zu betätigen, musikarchäologisch, das provoziert Mendelssohns Gestaltungswillen sofort. Auch der Gedanke, sich für eine gewisse Zeit nur zu binden, und dann wieder seiner künstlerischen Wege gehen zu können, ist für den gefragten Virtuosen sicher verführerisch. Mit der Anstellung als dritter Städtischer Musikdirektor in Düsseldorf lernt er, was es heißt, sich einer einzelnen Institution zu verpflichten. Ob er dieses Lebensgefühl mag? Mendelssohns Vertrag sieht eine Gage von 600 Talern vor (was in etwa dem Jahresgehalt eines Leibarztes entspricht) sowie einen Urlaubsanspruch von drei Monaten und vier bis acht zu dirigierende Konzerte - für ausreichend Bewegungsfreiheit ist also von vorneherein gesorgt. Ihm untersteht fortan „die Direktion der Vokal- und Instrumentalmusik in Beziehung auf alle in Düsseldorf stattfindenden musikalischen Leistungen < ... > namentlich die Direktion der Kirchenmusik“. Dass dies auch kompositorische Arbeiten einschließt, muss 1833 nicht eigens erwähnt werden. Man hatte ja in dem Sinne noch kein musikalisches Repertoire, aus dem man sich freihändig hätte bedienen können. Mendelssohn mit seiner archäologischen Spürnase, seiner unverbrüchlichen Liebe zum Gewesenen ist einer der ersten, der einen solchen Kanon aufzustellen beginnt. Wie nahtlos Komposition und Interpretation, Eigenschöpferisches und Nachschöpferisches dabei oftmals ineinander fließen, zeigt die folgende Episode noch aus der Vorbereitungszeit des Musikfestes: Offensichtlich fehlte „Israel in Ägypten“ in der von Mosel Fassung die Ouvertüre, was das Festkomitée verständlicherweise beunruhigte. Also packte Mendelssohn in Berlin seine so genannte Trompetenouvertüre in C-Dur in den Koffer, frisch überarbeitet und mit Posaunenstimmen versehen, so dass die Partitur aus dem Sommernachtstraum-Jahr 1826 sich als Einstimmung auf Händel bestens eignete. Wenn das kein ästhetischer Pragmatismus ist. Aber hören Sie selbst, eine Ouvertüre, die von Anfang im Schatten der sie flankierenden Werke steht, der „Walpurgisnacht“, der „Sommernachtstraum“-Musik und auch der „Schönen Melusine“, auf die wir gleich noch zu sprechen kommen werden.

99-04223	Felix Mendelssohn Bartholdy	9'08
DG 423104-2	Trompetenouvertüre C-Dur op. 101	
LC 00173	London Symphony Orchestra	
Track 005	Leitung: Claudio Abbado	

Sie hören Felix Mendelssohn, die elfte Folge: „Enger als gedacht - Düsseldorf und die rheinischen Musikfeste“.

Mendelssohns Dienstfertigkeit in der Sache, seinen institutionellen Altruismus allerdings darf man nicht überschätzen. Sicher, von Berlin ist er enttäuscht, die Affäre um die Singakademie hat ihn, wenngleich er nur mit halbem Herzen dabei war, in seinem Stolz getroffen. Woher aber rührt dieses halbe Herz? Nur aus einer allzu realistischen Einschätzung der Lage? Die Antwort findet sich in einer Äußerung des Komponisten gegenüber dem Freund, Theologen und „Paulus“-Librettisten Julius Schubring: Der eigentliche Zweck seines Umzugs nach Düsseldorf, so gesteht Felix, bestehe darin „recht ruhig und für mich componieren zu können“. Er sucht also in erster Linie die Geborgenheit der Institution Musikdirektion, er sucht ein geschütztes Plätzchen, eine Nische, in der er arbeiten kann, ohne sich permanent dafür rechtfertigen zu müssen. Nach außen stellt sich das natürlich anders dar, die Rheinländer sind viel zu gewogen, als dass Mendelssohn sie je hätte düpieren können oder wollen. Worin er also seine vordringliche Aufgabe als frisch gebackener Düsseldorfer Musikdirektor sieht? Er formuliert es anschaulich-praktisch und hat offensichtlich seinen Spaß dabei: „Neulich kam ich nach Hause; da standen auf dem Schreibtisch zwei Stühle, der Ofenschirm lag unter dem Klavier, im Bette lagen ein Paar Stiefeln und Kamm und Bürste usw. < ... > So sah es oder sieht es aber genau im Düsseldorfer Musikwesen aus, und ehe da Ordnung wieder hineinkommt, kostet's Hitze.“ Als erstes wird noch einmal Händels „Israel in Ägypten“ gegeben, zu Ehren des preußischen Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., was angesichts der jüngsten Berliner Ereignisse nicht einer gewissen Pikanterie entbehrt. Die von der renommierten Düsseldorfer Malerschule eigens für die Aufführung angefertigten Tableaus unterstreichen die Dramatik und den kollektiven Kunstwillen des Ganzen. Mendelssohn auf dem Weg zum Gesamtkunstwerk? Man stelle sich vor: „Miriam mit der Handpauke lobsingend, andere Mädchen mit Harfen und Zithern, hinten vier Männer mit Posaunen nach allen Richtungen hingestellt; dazu wurde hinter der Szene das Sopransolo gesungen, als ginge es von dem Bilde aus, und wo der Chor forte eintritt, waren auf der Bühne wirkliche Posaunen und Trompeten und Pauken aufgestellt, die fuhren hinein wie ein Donnerwetter.“

99-15607	Georg Friedrich Händel	5'03
Decca 452 295-2	„Israel in Egypt“	
LC 00171	III. Arie, Rezitativ und Chor „Sing ye to the Lord“	
Track 217 - 220	Susan Gritton, Sopran	
	Choir of King's College Cambridge	
	The Brandenburg Consort	
	Leitung: Stephen Cleobury	

Neben dem „Paulus“ - von dem in dieser Sendereihe schon ausführlich die Rede war - zählt die Konzertouvertüre „Das Märchen von der schönen Melusine“ op. 32 zu den Hauptwerken in Mendelssohns Düsseldorfer Zeit. Die Anregung dazu erhält er im Frühjahr 1833 im Berliner Schauspielhaus, als er Konradin Kreuzers Oper „Melusina“ nach einem Libretto von Grillparzer besucht. Mendelssohn selbst hat diese Ouvertüre als seine „innerlichste“ und „beste“ bezeichnet und empfunden. Einerseits passt die Wahl des Stoffes natürlich in die Zeit, das Faible der Romantiker für Märchenhaftes an sich, für Welten jenseits des Wirklichen, findet hier Erfüllung; andererseits sagt eben dieser Stoff im Falle Mendelssohn auch etwas über Ästhetik und Autobiografie aus. Die Geschichte der Wasserfee Melusine, die als Mensch lebt, sich jedoch einmal in der Woche in die Fee zurückverwandeln muss, die sie eigentlich ist, diese Geschichte kann einmal mehr als Folie für Mendelssohns unerfülltes Liebesleben gelesen werden. Als der Ritter Raimund seine Geliebte bei ihrer Verwandlung ertappt, muss sie für immer in den Fluten des Meeres verschwinden. Eine Parabel auf das Weibliche schlechthin, auf all die Frauen, die sich dem zwar begehrten, aber auch zögerlichen Junggesellen Anfang der 30er Jahre entziehen? Musikalisch ist die „Schöne Melusine“ ein weiteres

Beispiel für die Konkretion des Poetischen. Das heißt: Mendelssohn illustriert hier kein episches oder gar dramatisches Geschehen, sondern arbeitet sphärisch, mit unterschiedlichen Texturen und Kontrasten. f-Moll für den strammen Ritter Raimund, weiches As-Dur für die Melusine, ein gewisser archaisierender Balladen-Ton und das „Wellenthema“ als Leitmotiv – all dies kreierte eine ganz und gar unverwechselbare Stimmung. Kein Wunder, dass Richard Wagner sich für sein „Rheingold“ hier später bedient hat.

99-21196	Felix Mendelssohn Bartholdy	11'15
Decca 4756074	„Das Märchen von der schönen Melusine“ op. 32	
LC 00171	Wiener Philharmoniker	
Track 001	Leitung: Carl Schuricht	

Wie die Schranken hier fallen und sich in der Reprise die ritterliche Welt mit dem dunklen Wasserreich vermählt, das hat neben der musikalischen Kunstfertigkeit zweifellos utopische Qualitäten. Die Welt, sagt Mendelssohn, sollte eine Welt sein – und ist es doch hörbar nicht. Uraufgeführt wird die „Schöne Melusine“ in überarbeiteter Form 1835 in Leipzig unter der Leitung von Ignaz Moscheles. Die Reaktionen sind verhalten. Nur Robert Schumann ist ehrlich begeistert und schwärmt in seiner Kritik von „Perlen in offenen Muscheln“ und „smaragdnen Schlössern“. Das wiederum ist Mendelssohn viel zu anschaulich und konkret. Das Werk sei nicht mehr und nicht weniger als eine „Mésalliance“. Welch viel sagender Ausdruck.

Eine Mesalliance ganz anderer Art geht Mendelssohn in Düsseldorf in Sachen Oper ein. Carl Immermann nämlich, der Mendelssohns Engagement wesentlich mit betrieben hat, versprach sich davon auch und nicht zuletzt die Wiederbelebung des örtlichen Theaters. Durch eine Reihe von so genannten Musteraufführungen will er die bürgerliche Öffentlichkeit für sein Vorhaben gewinnen, Mendelssohn soll die Opern dirigieren und Schauspielmusiken schreiben. Immermanns Wunschvorstellung: eine gemeinsame Intendanz, er selbst als Schauspieldirektor, Mendelssohn als Musikdirektor. Ein Verein wird gegründet, Spendengelder werden gesammelt – und Mendelssohn willigt ein, wiederum nur mit halbem Herzen, aber irgendwie kann er sich dem Drängen nicht entziehen. Außerdem gefällt es ihm, allen widrigen Umständen und unfähigen Musikern zum Trotz, Oper zu dirigieren. Mozarts „Zauberflöte“ und „Entführung“, Webers „Freischütz“ und „Oberon“. Mit administrativen Fragen allerdings tut er sich von Anfang an schwer, auch mit „dem eigentlichen Theaterwesen, den Schauspielergeschichten, dem fortwährenden Effectsuchen und -machen“ kann er sich partout nicht anfreunden. Die Welt des Theaters, sie ist ihm zu schrill und zu laut, lenkt ihn von seinem eigentlichen Geschäft zu sehr ab. Nach einem veritablen Skandal um Mendelssohns Opern-Einstand – die Eintrittskarten für „Don Giovanni“ waren den Düsseldorfern schlicht zu teuer – gelingt ihm mit Cherubinis „Wasserträger“ ein erster Erfolg. Die Oper gehört zu Abraham Mendelssohns Lieblingsstücken.

OPUS 111	Luigi Cherubini	6'47
LC: 05718	„Les deux journées ou Le porteur d'eau“	
111 30306	Andreas Schmidt, Bariton	
Track 009	Sven Ehrke, Tenor	
	Chorus Musicus Köln	
	Das neue Orchester	
	Leitung: Christoph Spering	

Das Ende von Mendelssohns Düsseldorfer Intermezzo ist rasch erzählt, und es entzündet sich an der Oper. Er plagt sich mit „Sängerungewittern“ und mit Gagenverhandlungen, bald kommt es mit Immermann zum Kompetenzgerangel. Nur zwei Wochen nach der Eröffnung des Theaters am 28. Oktober 1834 legt Mendelssohn sein Intendanten-Amt nieder - und kommt sich dabei wie Karl V. im Angesicht der Religionskriege vor. Einen rechten Eindruck macht seine Entscheidung nicht. Eduard Devrient, der Freund, findet ihn „überreizt“ und „bissig“ in der Angelegenheit, Vater Abraham rügt wie immer sein mangelhaftes diplomatisches Geschick. Felix aber fühlt sich, „als wäre ich ein Hecht, der wieder ins Wasser kommt“. Die Sache hat noch ein unangenehmes, intrigantes Nachspiel, Immermann zieht mächtig an den Strippen, um Mendelssohn zu einer Rückkehr zu zwingen. Dieser ist endgültig verletzt und beleidigt - und zieht seine Konsequenzen. Schon im Januar 1835 verhandelt er mit dem Leipziger Magistrat, der ihn zunächst für eine Professur, dann für die Leitung des Gewandhauses gewinnen möchte. Auch die Münchner Oper klopft an. Beides kommt Mendelssohn gerade recht. Am 1. Mai bittet er um seine Entlassung aus den Düsseldorfer Diensten, am 7. und 8. Juni dirigiert er das 17. Niederrheinische Musikfest in Köln. 427 Choristen und 179 Musiker singen und spielen Musik von Händel, Beethoven, Weber, Cherubini und Reichardt, die ganze Familie Mendelssohn reist an, Fanny singt im Chor mit und Rebecka schreibt: „Ich glaube, man kann sich so wenig einen Begriff von einem rheinischen Musikfest machen als von einem Schweizer Gletscher, wenn man beide nicht gesehen hat.“ Am 2. Juli dirigiert Felix in Düsseldorf sein Abschiedskonzert, am 1. September tritt er sein neues Amt als Leipziger Gewandhauskapellmeister an.

Eine Flucht nach vorn, vom Regen in die Traufe? Das Düsseldorfer Intermezzo trägt nicht nur dem Opernkomponisten Mendelssohn Bartholdy den Ruf ein, überempfindlich zu sein und konfliktscheu. Sich gegen andere durchzusetzen, sich zu vermitteln scheint ihm in erster Linie Zumutung zu sein. Das Drama eines verwöhnten Kindes? Mehr davon in der nächsten Woche. „Ein Glücksfall - Leipzig und sein Gewandhaus“, so ist dann die 12. Folge unserer Sendereihe überschrieben. Auf dem Weg nach Leipzig macht Mendelssohn zuhause in Berlin Station, wo soziale Unruhen das Leben erschweren und erschüttern. Felix pflegt seine kranke Mutter und schreibt Musik, in der die Realität einmal mehr draußen bleibt. Ein festliches Lied ohne Worte in Es-Dur, andere Lieder.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Sonntag.

EMI 764827-2
LC 06646
Track 203,202,204

Felix Mendelssohn Bartholdy
„Das Waldschloss“ op. posth.
„Nachtlied“ op. 71,6
„Pagenlied“ op. posth.
Dietrich Fischer-Dieskau, Bariton
Wolfgang Sawallisch, Klavier

6'47